
Helmut Fleischer

Geschichtlichkeit und Geschichtsdenken

Als nicht besonders repräsentativer Vertreter der abtretenden Generation habe ich den Vorzug, schon beträchtlich viel früher angefangen und entsprechend mehr live mitbekommen und durchprobiert zu haben. Das hat manchmal den Nachteil, dass man mit den Nachfolgenden und Weiterdrängenden nicht mehr so recht mitkommt. So habe ich manches von dem Weiterdrängen von der Moderne zur Postmoderne, von der philosophischen Hermeneutik zur Analytischen Philosophie, vom Marxismus zur Kritischen Theorie weiterdrängen gesehen und mich jedesmal gefragt, wie weit das wirklich weitergeführt hat. Weitergeführt hat es nach meinem Dafürhalten, sich im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht weiter an eine marxistische Konfessionalität zu binden, in der ja ihrerseits ein Moment von Regression am Werke war.

Ob ein arriviertes Denkbemühen heute noch durch den Feuerbach hindurch muss, dessen bin ich nicht so sicher. Eine Bahn des historischen Verstehens kann auch hier entlangführen, muss es meines Erachtens aber nicht. Hingegen scheinen mir wenigstens einige der Marx-Steine auch obligate Marksteine zu sein, Positionen, die sogar heute in einem weiten Personenkreis erst einzuholen sind, bevor man weiter voranschreitet. Ich möchte dazu jetzt in keine neuen Verhandlungen eintreten, aber vor weitergehenden, hier in gebotener Kürze, auch in Stichworten umrissenen Reflexionen zu einem Praxisbegriff von Geschichte, eine kleinere Untersuchung zum Geschichtsdenken im Anschluss an Karl Marx in Erinnerung rufen.¹

Zur Logik des Marxschen Geschichtsbegriffs

In welcher geschichtlichen Perspektive Marx die Gesellschaft und das Dasein der Menschen überhaupt gesehen hat, ist eine äußerst kontroverse Frage. Im Begriff von der Geschichte sind die wesentlichsten Charakteristika des Marxschen Gesellschaftsdenkens zusammengeschlossen, zugleich drängt sich darin auch die Problematik zusammen, die sich aus der eigenen Geschichtlichkeit dieses Denkens ergibt, beginnend mit den sukzessiven Umbildungen, denen Marx seine Begrifflichkeit unterzogen hat.

¹ Aus: Dirk Käsler (Hrsg.), *Klassiker des soziologischen Denkens* Bd. 1, München (C. H. Beck) 1976 S. 143-49 des von Helmut Dahmer und Helmut Fleischer verfassten Artikels *Karl Marx*.

In seinen Anfängen dachte er die Geschichte als einen ziemlich eindeutig bestimmten, geradezu programmierten Realisationsprozess, als Entstehungs- und Bildungsprozess des Menschen durch seine eigene Arbeit; Geschichte ist Selbsterzeugung des Menschen, des „totalen“, universal produktiven und universal gesellschaftlichen Menschen; zudem ein „dialektischer“, sich im Gegensatz von Vergegenständlichung und Entfremdung vollziehender, durch Entfremdung und Wiedergewinnung vollendender Prozess. In dieses Rahmenkonzept fügt sich sowohl die Ortsbestimmung der Gegenwart als auch eine Aufgabenbestimmung für die Zukunft ein: der Kommunismus ist die Bewegung, welche die menschliche Entfremdung zunächst negativ aufhebt und dadurch die Voraussetzung für ihre positive Aufhebung schafft.

Diese frühe anthropogenetische Idee der Geschichte, die sich an die Tradition der vorangegangenen idealistischen Philosophie (mehr Fichte und Feuerbach als Hegel) anschließt, erwies sich indessen für Marx bald nicht mehr als tragfähige Operationsbasis. Die 1845/46 vorgetragene Kritik an den Junghegelianern war für Marx wesentlich auch eine Selbstkritik an den eigenen Ausgangspositionen, Abrechnung mit dem „ehemaligen philosophischen Gewissen“.² Im Gegenzug gegen das Konstruktive und Spekulative jener Positionen verordnet sich Marx zunächst einen rigiden Empirismus. Die zentralen Partien der „Deutschen Ideologie“ bestehen weithin aus Skizzen zur Sozialgeschichte. Es erscheint als ganz unmöglich, die Geschichte aus irgendeinem anthropologischen Prinzip a priori zu konstruieren. Aus der Betrachtung der wirklichen Geschichte lassen sich allenfalls einige „allgemeine Resultate“ gewinnen, die uns die Vorstellung von einer Reihenfolge verschiedener Schichten geben, doch sie ergeben nicht („wie die Philosophie“) so etwas wie „ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können“.³ Eine scharfe Absage ergeht an jede Geschichts-Teleologie, die „spekulativ-idealistisch, d.h. phantastisch“ die Idee einer „Selbsterzeugung der Gattung“ durchführte und der geschichtlichen Reihe aufeinanderfolgender Generationen von Individuen ein „einziges Individuum“ (der Mensch als Gattung) unter-schob, welches „das Mysterium vollzieht, sich selbst zu erzeugen.“⁴

² Marx, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag Bd. 13, S. 10.

³ Marx: Die Deutsche Ideologie. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag Bd. 3, S. 27

⁴ Marx: A.a.O., S. 37

Ein inhaltlich bestimmter Gesamtbegriff der Geschichte scheint nun überhaupt nicht mehr möglich zu sein. Lediglich einige mehr formale Charakterisierungen des Produktionsmodus historischer Formationen lassen sich angeben. Eingelagert in die Abfolge der Generationen ist ein Mechanismus der Modifikation: „Die Geschichte ist nichts als die Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen, von denen Jede die ihr von allen vorhergegangenen übermachten Materiale, Kapitalien, Produktionskräfte exploitiert, daher also einerseits unter ganz veränderten Umständen die überkommene Tätigkeit fortsetzt und andererseits mit einer ganz veränderten Tätigkeit die alten Umstände modifiziert“ - ohne dass dabei das Spätere als der Zweck fungierte, um dessentwillen das Frühere geschieht.⁵

Vor die Begriffe, mittels derer eine Hermeneutik geschichtlicher Epochen zu leisten sein könnte, treten betont analytische Kategorien, in denen sich die Anatomie der Formationen und der Duktus von Veränderungsschritten darstellen lassen. Ins Zentrum rücken Kategorien wie „Produktivkräfte“ und „Verkehrsverhältnisse“ (später: Produktionsverhältnisse), an denen die geschichtlichen Veränderungseffekte fassbar werden. Darauf beziehen sich die wichtigsten geschichtstheoretischen Sätze: „Alle Kollisionen der Geschichte haben ... ihren Ursprung in dem Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der Verkehrsform.“ Das hat sich „schon mehrereremal in der bisherigen Geschichte“ abgespielt, so dass wir auf eine „zusammenhängende Reihe von Verkehrsformen“ zurückblicken können.⁶ Marx hat zunächst gar keine Aussagen über diese Reihe gemacht; später hat er gemeint, man könne „in großen Umrissen“ die antike, die asiatische, die feudale und die modern bürgerliche Gesellschaft als eine solche Abfolge progressiver Stufen der ökonomischen Gesellschaftsformation ansehen - es ist sichtlich eine lose komponierte und in sich recht heterogene Reihe.⁷

Es fehlt bei dieser kühl-distanzierten Bestandsaufnahme durchaus nicht das praktische Interesse, das Marx als Mitwirkender seiner gegenwärtigen Geschichte an den Gestaltungen vergangener Geschichte nimmt: das Interesse an Selbstbetätigung im Gegensatz zu fremdbestimmter, an universeller im Gegensatz zu bornierter Tätigkeit, an Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen sowie an der Befreiung aus solchen Verhältnissen, an der Existenz der Individuen als „persönlicher Individuen“ im Unterschied von

⁵ Marx: A.a.O., S. 45

⁶ Marx: A.a.O., S. 72 ff.

⁷ Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 9

der klassenbestimmten Durchschnittlichkeit und Subordination, das Interesse an sozialer Bewusstheit und Koordination im Gegensatz zu blinder Naturwüchsigkeit im geschichtlichen Werden u. a. m. In der Blickrichtung eines solchen Interesses suchte Marx gelegentlich auch etwas von der wesentlichen inneren Geschichte herauszuarbeiten, wie etwa in dieser Formel aus dem Rohentwurf zum „Kapital“: „Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse (zuerst ganz naturwüchsig) sind die ersten Gesellschaftsformen, in denen sich die menschliche Produktivität nur in geringem Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt. Persönliche Unabhängigkeit auf sachlicher Abhängigkeit gegründet ist die zweite große Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse und universeller Vermögen bildet. Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe. Die zweite schafft die Bedingungen der dritten.“⁸

Programmatische Antizipationen dieser Art haben seit der materialistischen Wendung von Marx einen geschichtstheoretisch prekären Status, weniger einen geschlossen-demonstrativen als vielmehr einen offeneristischen Sinn. Alles in allem stellt die materialistische Geschichtsauffassung eine ziemlich negative Geschichtsphilosophie dar, eine kritische Instanz gegenüber allen Versuchungen, gegenwärtig-zukünftige Erwartungen aus einer übergeordneten Totalität von Geschichte legitimieren zu wollen. Innerhalb des Geschichtsdenkens vollzieht sich damit überhaupt eine gewisse Akzentverlagerung. Es interessiert jetzt nicht mehr so sehr, was die Geschichte insgesamt für „den Menschen“ bedeutet, sondern mehr, wie es in ihr zugeht, unter welchen Antrieben, Bedingtheiten und Einschränkungen, in welcher Querverbindung der einzelnen Aktionslinien und in welchen typischen Konstellationen die kleinen und größeren Veränderungsschritte stattfinden. Große durchlaufende Linien kann man danach nur mit großer Vorsicht ziehen, und es gibt für sie im Grunde wenig an allgemeiner Theorie. Schon der Basisprozess der Ausweitung und Vervielfältigung der Produktivkräfte stellt eine durchaus bedingte Resultantenbildung dar. Welchen Charakter innerhalb eines geschichtlich bestimmten Produktivkraft-Arsenals die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen ihren Grundformen und ihren äußersten Möglichkeiten nach annehmen, ist erst

⁸ Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Berlin: Dietz Verlag 1974, S. 75 f.

recht nicht Sache einer einsinnigen oder dialektisch verwickelten Reihenbildung, sondern Sache singulärer Synthesen innerhalb eines konkreten und kontingenten Situationshorizonts in komplexen interregionalen Sequenzen und Querverbindungen.

Was könnte demnach die Kurzformel für den allgemeinen Begriff der Geschichte bei Marx sein? Es ist wohl der Begriff eines offenen Prozesses innerhalb eines weiten Möglichkeitshorizonts, doch ohne einheitlich-durchgängiges Gesamtprogramm. Es gibt keine übergreifende Teleologie der Geschichte, sondern nur die partikulare, jeweils situationsspezifische Finalität menschlichen Intendierens und Reagierens, unter wechselnden und oft extremen Bedingungen doch immer irgendwie einen *modus vivendi* herauszufinden, herauszuarbeiten oder herauszuschlagen. Der Grundcharakter menschlicher Lebenstätigkeit, dass sie sich in ihren Produkten vergegenständlicht, akkumuliert und an die Nachgeborenen tradiert, macht zwar nicht für sich schon eine stationäre Daseinsweise menschlicher Gesellschaften unmöglich, bedeutet aber eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit dafür, dass unter fortwirkenden Stimulationen eine geschichtliche Reihenbildung in Gang kommt und dass eine abbrechende Reihe wieder eine Fortführung findet.

Zu den großen Geschichtslinien, die zu verfolgen das praktische Interesse Marx aufgibt, gehört diejenige, die den Weg sozialer Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse markiert, die Wachstums- und Abnahmekurve im Komplex der Möglichkeitsbedingungen sozialen Antagonismus. Im Vorwort von 1859 spricht Marx die Erwartung aus, die bürgerliche Gesellschaft sei die geschichtlich letzte antagonistische Formation, und die in ihr sich entwickelnden Produktivkräfte schafften die materielle Bedingung für das Verschwinden des Antagonismus in den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Menschen. Im Rohentwurf zum „Kapital“ heißt es, die Surplusarbeit der Masse habe aufgehört, die Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, wie andererseits die Nichtarbeit der Wenigen nicht mehr Bedingung ist für die Entwicklung der „allgemeinen Kräfte des menschlichen Kopfes“. Möglich sei nunmehr die Reduktion der notwendigen Arbeitszeit der Gesellschaft auf ein Minimum, so dass Zeit und Mittel genug vorhanden sind, um die Individuen durch vielseitige (künstlerische, wissenschaftliche u. a.) Ausbildung aus der alten Arbeitsteilung heraustreten zu lassen.⁹ Engels war von Anfang an bemüht, diesen Kalkül noch fassbarer zu machen - Marx ist darin immer etwas unbestimmter

⁹ Marx: Grundrisse, S. 593

geblieben. Wie immer es um den Realitätsgrad solcher Erwartungen bestellt sein mag, es ist nicht eine allgemeine geschichtstheoretische Prämisse, nicht Sache einer Deduktion aus übergeordneten Bestimmungen geschichtlichen Fortschritts, sondern ganz und gar eine Kombination aus gegenwärtigen, geschichtlich kontingent entstandenen Möglichkeitsbedingungen. Dasselbe wäre wohl auch von dem Nachsatz zuzagen, mit dem Marx das Aufhören des sozialen Antagonismus in seiner weitesten Bedeutung charakterisiert: er erklärt, mit der bürgerlichen Gesellschaftsformation finde die „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft“ ihren Abschluss. Das hört sich an wie eine Reprise der anfänglichen Idee der Geschichte als Menschwerdung; doch „menschliche Gesellschaft“ ist vielleicht nur der nominale Titel für eine Vereinigung, an der die Menschen nicht mit unterschiedlichen sozialen oder nationalen Rechtstiteln, sondern nur unter dem für alle gleichen menschlichen Rechtstitel teilhaben, und auch das ordnet sich als ein kontingentes Resultat in das Geschichtsverständnis ein.

Die Praxisdimensionen, in denen - in exemplarischer Weise auch bei Marx selbst - das gegenwärtige geschichtliche Zukunftsinteresse lokalisiert ist, sind zugleich Dimensionen möglichen geschichtlichen Fortschritts. Es ist indessen sehr fraglich, ob Marx sich auf einen integralen Begriff von Fortschritt festlegen lässt. Ein teleologisches Fortschrittskonzept scheidet völlig aus. Offen bliebe dann noch immer die Frage, wie man in der Retrospektive von den kontingenten Resultaten her deren Werden als Fortschritt würdigen könnte und was für eine „Dialektik“ sich dem denkenden Begreifen dieses Fortschritts aufdrängen würde. Bis jetzt, so befand Marx, glich der menschliche Fortschritt „jenem scheußlichen heidnischen Götzen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte“, und er hegte die Zuversicht, dass die soziale Revolution der arbeitenden Klassen die Ambivalenz der bisherigen Fortschrittsrechnung beheben werde.¹⁰ Von welchen Opfern an menschlichem Leben und Lebensglück der Weg der modernen bürgerlichen Gesellschaft begleitet war, davon gibt Marx eine denkbar deutliche Rechenschaft. Gleichwohl gibt er gelegentlich (in den „Theorien über den Mehrwert“, also einem nachgelassenen Manuskript) der Reflexion Raum, wie auch solche Opfer das Moment eines über sie hinwegschreiten-

¹⁰ „Erst wenn eine große soziale Revolution die Ergebnisse der bürgerlichen Epoche, den Weltmarkt und die modernen Produktivkräfte, gemeistert und sie der gemeinsamen Kontrolle der am weitesten fortgeschrittenen Völker unterworfen hat, erst dann wird der menschliche Fortschritt nicht mehr jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleichen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte.“ Vgl. K. Marx, Britische Herrschaft in Indien, MEW Bd. 9, S. 226. ; MEW Bd. 12, S. 3f.

den Fortschritts sein könnten. Er dekretiert nicht, wie Hegel in seiner Geschichtsphilosophie, dass die Individuen für den Weltgeist als Mittel fungieren, sondern sucht nur eine Position angesichts des Disputs zwischen rationalistischen Theoretikern des Kapitalismus (Ricardo) und sentimental Kritikern (Sismondi) zu gewinnen, und die Überlegung bleibt im Tentativen. Daß Ricardo die „Produktion der Produktion halber“ will, kann er akzeptieren - in einer Deutung, die er selbst dem gibt: „Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck“. Dann aber, an Sismondi gewandt: „Stellt man das Wohl der einzelnen diesem Zweck gegenüber, so behauptet man, daß die Entwicklung der Gattung aufgehalten werden muß, um das Wohl der einzelnen zu sichern, daß also zum Beispiel kein Krieg geführt werden dürfe, worin einzelne jedenfalls kaputtgehn.“ Marx steigert die Sache sodann noch weiter ins Prinzipielle: „Daß diese Entwicklung der Fähigkeiten der Gattung Mensch, obgleich sie sich zunächst auf Kosten der Mehrzahl der Menschenindividuen und gar Menschenklassen macht, schließlich diesen Antagonismus durchbricht und zusammenfällt mit der Entwicklung des einzelnen Individuums, daß also die höhere Entwicklung der Individualität durch einen historischen Prozeß erkaufte wird, worin die Individuen geopfert werden, wird nicht verstanden.“ Marx zieht damit eine Konsequenz aus der „wissenschaftlichen Ehrlichkeit“ von Ricardo, ohne dass man klar erkennen kann, ob er selbst die Sache vollständig durchreflektiert hat. Er fügt dann noch hinzu: „abgesehen von der Unfruchtbarkeit solcher erbaulichen Betrachtungen“ - was den praktischen Sinn sowohl der sentimental Kritik als auch der rationalistischen Apologetik gleichermaßen anführt. Und schließlich enthält das Marxsche Argumentationsfragment noch die Feststellung, dass die „Vorteile der Gattung“ sich auf Kosten von Individuen durchsetzen, weil und indem sie mit den Vorteilen jeweils anderer Individuen zusammenfallen und „die Kraft dieser Bevorzugten bilden“.¹¹

Die dramatische Zuspitzung wäre auf der Position von Marx wohl vermeidbar, wenn nicht nur (1) die praktische Sinnlosigkeit des Für und des Wider geltend gemacht, sondern ein Veto dagegen erhoben würde, dass man Errungenschaften und Opfer auf einen gemeinsamen Wertnenner hin zu bilanzieren habe; wenn (2) an den Fakten selbst geprüft würde, ob denn wirklich genau die Opfer die Möglichkeitsbedingung für die Errungenschaften gewesen sind; und wenn (3) die retrospektive Würdigung und

¹¹ MEW Bd. 26/II, S. 111

Kritik sich schlicht darauf beschränkte, jedesmal die Errungenschaften und Gewinner ebenso wie die Verluste und Opfer deutlich zu benennen.

Das Geschichtsbewusstsein ist bei Marx Moment einer Praxis, die in einen Horizont des Zukünftigen hinein betrieben wird. In welchen logischen Modalitäten von der Zukunft die Rede sein kann, ist in der nachfolgenden Interpretations- und Wirkungsgeschichte zu einem delikaten Streitpunkt geworden, zumal da Marx selbst sich nur sehr zurückhaltend über den Zukunftshorizont geäußert hat, so dass man meinen kann, er figurierte bei ihm überhaupt nur im Modus der „bestimmten Negation“ des Bestehenden (was die Sache wohl zu sehr restringiert: auch jedes „Positive“ menschlicher Daseinsmöglichkeit ist in einer prototypischen, exemplarischen Realisation gegeben). Doch es ist nicht nur die Frage, wie das Zukünftige denkbar und vorstellbar ist, sondern auch, welchen praktisch-funktionellen Sinn solches Vorstelligmachen der einen oder der anderen Art haben kann, welche handlungs-determinative Bedeutung ihm zukommt.

Die Marxsche Zurückhaltung hat ganz prinzipielle Gründe. Er billigt dem Zukünftigen als solchem, das ja nur in einem Modus des Bewusstseins präsent sein könnte, keine konstitutive Bedeutung für gegenwärtiges Handeln zu - nicht die Gegenwart ist Funktion der Zukunft, sondern die Zukunft ist Funktion der Gegenwart. Das vermittelnde Glied sind die im jeweils Gegenwärtigen wirksamen praktischen Energien, die „Produktivkräfte“ im weitesten Sinn. Nur abgeleiteterweise kann von einem zukünftigen Realisationspotential der gegenwärtigen Produktivkräfte die Rede sein.

Marx redet, seit er auf dem Boden seiner materialistischen Geschichtsauffassung operiert, vom Zukünftigen zumal nicht in einem Modus des „Sollens“. Kein Imperativ der menschlichen Emanzipation, sondern allenfalls noch das sozusagen formale „Vereinigt euch!“, an die arbeitenden Klassen gerichtet, bleibt als auffordernde Anrede bestehen. Alles Bestimmtere ist einem praktischen Prozess überantwortet, für den es wohl einige Erwartungen, aber keine allgemein verbindlichen Direktiven gibt. „Der Kommunismus“, heißt es in der „Deutschen Ideologie“, „ist für uns nicht ein Zustand, der hergestellt werden soll, ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben [wird]. Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.“¹² Das Denken in den Termini der „wirklichen Bewegung“ ist die Grundform des materia-

¹² Marx: Die Deutsche Ideologie, S. 35

listisch aufgeklärten Praxisbewusstseins, das die Denkform des Ideals etc. hinter sich gelassen hat.

Gleichwohl schrumpft bei Marx das, was an Möglichkeit des Redens über Zukünftiges und zu Erringendes verbleibt, nicht einfach auf eine sozialwissenschaftliche Prognose zusammen. Es kommt mitunter bei ihm zu schwach heraus, wenn es heißt, man habe nur eine „unter unsern Augen vor sich gehende geschichtliche Bewegung“¹³ zu Kenntnis zu nehmen. An prägnanterer Stelle ist dem hinzugefügt: „und sich zum Organ derselben zu machen“.¹⁴ Damit ist eine eigene praktische Mitwirkung des Theorie-Subjekts ausgesprochen. Der rationale Nenner dürfte darin bestehen, dass das Theorie-Subjekt, auch sofern es nicht nur Theorie-Subjekt, sondern interessierter Teilnehmer ist, den praktischen Sinngehalt einer gemeinsam mit den vielen Anderen betriebenen Bewegung ausspricht.¹⁵

Reflexionen zu einem Praxisbegriff von Geschichte

Dass Marx nicht als der erste Marxist und als der Lehrer aller nachfolgenden Marxisten figurieren soll, klang in vorstehenden Erörterungen bereits an. Eine mir hinreichend erscheinende Verhandlung darüber, wie und womit Marx den Marxismus überdauern wird, was also sozusagen im Positiven erinnert und vermerkt zu werden verdient, habe ich vor gut einem Jahrzehnt zu Papier gebracht.¹⁶

Negativ halte ich dafür, dass es von Marx kein theoretisches Hauptwerk gibt und dass namentlich die Bände des „Kapital“ nicht als dieses Hauptwerk zu gelten haben. Das Hauptwerk von Marx ist kein theoretisches, sondern ein praktisches: Seine tätige Mitwirkung an der politisch-kulturellen Formierung einer modernen Arbeiter-Sozialbewegung. In theoretischer Hinsicht gehört dazu ein Bemühen, für die arrivierten Bildungselemente dieser Arbeiterbewegung über die diversen situationsbezogenen Einsichten hinaus - kurz und grob gesprochen: eine „Bewusstseinsform“ zu

¹³ Marx, Karl: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag, Bd. 4, S. 475

¹⁴ Marx: Manifest der Kommunistischen Partei, S. 143 ??

¹⁵ Vgl. die ausführlichere Diskussion in H. Fleischer: *Marxismus und Geschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1969, S. 96 ff.

¹⁶ Fleischer, Helmut: Epochenphänomen Marxismus. Wie wird Karl Marx den Marxismus überdauern? edition gesellschaftsphilosophie, Verlag Walter G. Neumann, Hannover 1993. Als Onlinetext bei www.praxisphilosophie.de

erschließen, die als theoretisch wie auch kommunikations-kulturell arri-
viert, als reell und seriös gelten kann. Die Formel dafür (in der achten Feu-
erbachthese) lautet: Im Vollzug der eigenen Praxis ein Begreifen dieser Pra-
xis zu kultivieren.

Ein Erstes dabei ist es, dass die Praxis sich bewusst nicht (mehr) an Ideen
und Idealen orientiert - von „Werten“ sprach man damals noch nicht -, auch
nicht an Zielen und an höheren Bestimmungen des Menschseins (der Hu-
manität) orientiert. Was von diesen gedachten und projektiv überhöhten
Bestimmungen reell und seriös ist, das findet sich (und potenziert sich e-
ventuell) in jeweils bestimmten, verdichteten oder verstreuten Mitbeteilig-
ten des wirklichen Lebensprozesses der Menschen. Diese Einsicht ist axio-
matisiert in dem Satz: „Das Bewusstsein kann nie etwas anderes sein als das
bewusste Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebens-
prozess.“¹⁷

Wen es in die professionelle Philosophie verschlagen hat, der kann von
diesen Einsichten aus eine historisch-anthropologische Analytik systema-
tisch entfalten und damit noch manches von dem überholen, was heute
gängig ist. Ich hatte mir das aber nicht vorgenommen. Ich habe stattdessen
im Felde einer ideologiekritischen Praxisanalyse jenes geschichtlichen Pro-
zesses gearbeitet, in den einst Marx eingetreten und der nach ihm auf eine
aufregende bis abenteuerliche Weise seinen Fortgang genommen hat.

Was ich da in eine Analytik des geschichtlichen Prozedierens umgetauft
habe, haben die beiden Vordenker bereits als eine theoretisch-disziplinäre
Einheit vor Augen gehabt und in Grundlinien-Skizzen ausgeführt. Sie ha-
ben dieser konzeptiven Synthese ihres geschichtlich dimensionierten Ge-
sellschaftsdenkens auch einen Namen gegeben und sie im Gegenzug zu den
traditionellen idealistischen Betrachtungsweisen als ihre „materialistische
Geschichtsauffassung“ bezeichnet; später wurde daraus - schon beim spä-
ten Engels - der „historische Materialismus“.

Das ist der Sache nach der „Praxisbegriff von Geschichte“, auf den ein-
zugehen ich angekündigt habe. Auch wenn bei der begrifflichen Erschlie-
ßung von Gesellschaften, ihren Formationsweisen und Veränderungen
vielerlei andere Instanzennamen in Ansatz kommen, geht es kardinal (dem
Angelpunkt nach) doch um ein Denken in Personen und Handlungsbegrif-
fen, die etwas anderes sind als Zustands-, Struktur- und Funktionstitel sind.
Um die sogenannte Gesellschaft nicht als ein abstraktes Eigenwesen er-

¹⁷ Marx: Die Deutsche Ideologie, S. 26

scheinen zu lassen, plazieren die Vordenker an einer Textstelle zehnmal nacheinander den Ausdruck „die Individuen“. Aus der späteren marxistischen Begriffsgeschichte wäre eine bezeichnende Geschichte anzuführen, die Karl Korsch passiert ist, als er in seinem Marxbuch von 1938 den klassischen historisch-materialistischen Leittext interpretierte.

Anlass zu dem kleinen philologischen Exkurs gibt eine recht kuriose Fehlleistung, die K. Korsch in seiner Marx-Monographie unterlaufen ist. Er bemerkte ebenfalls schon die kategoriale Ambivalenz, die im marxistischen (schon im Marxschen) Gesellschaftsdenken waltet: hier Denken in Kategorien des Subjekthandelns, dort in denen eines Strukturgeschehens. Es gibt für ein und dasselbe eine „subjektive“ und eine „objektive Formel“. Die subjektive Formel, meint Korsch, dominiert im Manifest mit seinem Focus in den Klassen-Aktionen, während das Vorwort von 1859 im Zeichen der objektiven Formel steht. Das Marxsche Resümé resümiert Korsch so: „Die Geschichte wird hier von Marx erklärt als eine Entwicklung der materiellen Produktivkräfte und der ihnen zuerst entsprechenden, dann 'widersprechenden', aus Entwicklungsformen in Fesseln 'umschlagenden' Produktionsverhältnisse. Das handelnde Subjekt dieser Entwicklung wird in der Formel nirgends genannt.“¹⁸ Was Korsch hier vermisst, hat er aber nur übersehen: Gleich im Eröffnungssatz ist das „Subjekt“ - „die Menschen“ - ausdrücklich benannt, und die Kräfte oder Verhältnisse sind ihnen als „ihre“ zugeschrieben. Es scheint, bei Korsch wirkte einfach eine Macht der objektivistischen Suggestion nach: Die Suggestion der zeitgenössischen Debatten, in denen ein leninistischer mit einem kautskyanischen Objektivismus im Streit lag.

Zentralbegriffe in der Marx-Engelsschen Analytik gesellschaftsgeschichtlicher Begriffe sind bekanntlich die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse. Sofern die Produktivkräfte metrische Bestimmungen von Produktionstätigkeiten und die Produktionsverhältnisse ja Artbestimmungen sozialer Zuordnungen der Menschen bei ihren lebenserhaltenden Tätigkeiten sind, handelt es sich hier nicht um ökonomische, sondern um sozialanthropologische Kennzeichnungen. Kurz und schlecht: Man kann aus dem historischen Materialismus eine Klappermühle machen, wenn man nur an die Technologie der Werkzeugmaschinen denkt und alles andere als deren Folgeerscheinung deuten möchte; aber man kann damit auch zu Blickpunkten für eine lebendige Wahrnehmung kommen.

18 Korsch, Karl: Karl Marx (1938), Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1961, S. 136

Vor Augen stand den Vorvätern der Prozess, in dem sich die produktiv tätigen neuzeitlichen Stadtbürger aus der Oberhoheit fürstlicher Grund-, Landes- und Stadtherrschaften befreit haben. Die vitale Wichtigkeit ihrer handwerklichen und wirtschafts-organisatorischen Fertigkeiten war die Potenz, die sie gegen jene Herrschaften je länger umso wirksamer aufzubieten hatten. Das finden wir zu einem sozialdynamischen Hauptsatz ausformuliert: Es tritt immer wieder der Fall ein, dass sich gesellschaftliche Produktionsordnungen, die zuerst „Entwicklungsformen“ der Produktivkräfte „gut getan haben“, irgendwann zu „Fesseln derselben“ werden. Und die lapidar formulierte Folge: „Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.“¹⁹

„Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“²⁰

Mit diesem Gedankenmodell war ein Optimalfall umschrieben, der so allerdings im weiteren Fortgang nicht eingetreten ist. Vor Augen hatten die Beiden aber manche Anzeichen, die dafür zu sprechen schienen, dass die kapitalistische Produktionsweise an diesem kritischen Umschlagspunkt angelangt ist. Das waren für sie vor allem die periodisch aufbrechenden zerstörerischen Überproduktionskrisen. An ihnen ist die kapitalistische Produktionsweise jedoch nicht zugrundegegangen - bis auf den heutigen Tag nicht.

Noch härter traf es die beiden Vordenker, dass entgegen ihren Erwartungen in der modernen industriellen Arbeiterklasse wohl etwas von einer höheren Produktivkraft herangewachsen ist, aber keine so viel höhere, dass darin die Potenz zu einer umwälzenden Neuordnung des Gesellschaftsganzen gelegen hätte.

Doch mit aller Schicksalsschwere traf es nicht nur Marx und die Seinen, sondern die ganze moderne Welt, dass diese überhaupt nicht auf die Bahn einer progressiven Transformation gekommen ist, sondern in die Katastrophe einer dreißigjährigen Weltkriegsepoche, von der ihnen nur in gelegentlichen Alpträumen eine düstere Vorahnung kam.

¹⁹ Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 9

²⁰ Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 9

Der besagte Optimalfall einer progressiven Transformation „nach Maß“ war eben nicht der Normalfall, und schon gar nicht in einem höheren Geschichtsgesetz beschlossen. Das 20. Jahrhundert hat ein regressives Gegenstück zum Modell einer sozial-zivilisatorischen Entwicklungsrevolution hervorgetrieben. Die Gegenformel für diesen regressiven Parallellfall habe ich einmal auf diesen kurzen Nenner zu bringen gesucht: „Im Zuge der steigenden industriellen Reichtumsproduktion können sich in manchen Gesellschaftsteilen die Ansprüche auf ein gutes, ansehnliches Leben so sehr steigern, dass sie das Maß der realen Reichtumsproduktion und eines billigen Anteils an ihren Segnungen sprengen. Es tritt dann eine Epoche imperialer Übermobilisation ein.“²¹ Im größten weltgeschichtlichen Maßstab war die Sowjetrevolution von 1917-89 ebensowenig der Fall einer sozial-zivilisatorischen Entwicklungsrevolution, sondern hatte als eine Seitenlinie der Weltkriegsepoche teil an deren imperialer Übermobilisation.

Der Praxisbegriff von einer Geschichte erfüllt sich nicht schon in einem begrifflich-kategorialen Modell, sondern erst darin, dass man ihren raumzeitlich bestimmten Verlauf - den der europäischen Arbeiterbewegung mitsamt dem Anteil der Marxisten, den der Weltkriegsepoche des 20. Jahrhundert mitsamt der revolutionären Staatsbildung im Osten, und schließlich den Hauptprozess, in dem wir uns derzeit befinden - in seinen konträren sozial-zivilisatorischen und unzivilen Kraftentfaltungen im Kontext vital interessierter Aktivitäten protokolliert. Diese erhalten ihre Energie aus einem Fundus zivilisatorischer Produktivkraft als einem Integral aus gegenständlich-produktiver Leistungsfähigkeit und Befähigungen zu erweitert kooperativer Vergesellschaftung

So habe ich die Praxisfrage sogleich mit dem Medium verbunden, in dem man es mit dem Weitergehen und Weitertreiben zu tun bekommt, also mit der (oder einer) Geschichte. Man hat nicht zuerst einen Praxisbegriff, den man womöglich aus einer Gedankenerbschaft - vielleicht einer historisch überlieferten Praxisphilosophie - geschöpft hat und ihn dann man dann an die Wahrnehmung der Geschichte heranträgt. Wenn man wirklich radikal, an die „Wurzel“ gehend nach den elementaren Bedeutungen von Praxis und Geschichte fragt, wird man auch da, wo es historisch (oder personal lebensgeschichtlich) überlieferte und zu rezipierende Bedeutungen gibt,

²¹ Übrigens haben die Vordenker auf einer Elementarstufe durchaus schon die Eventualität bemerkt, dass statt einer sozialen Revolution eine Art von „Rebellion“ in Gang kommt, wenn Aktivitäten oder Aktivismen mit keiner revolutionären Produktivkraft verbunden sind. Vgl. MEW Bd. 3, S. 417

nicht in diesem rezeptiven Ursprung das in Frage stehende Ursprüngliche sein. Ein solcher rezeptiver Ursprung tritt nur in Kraft, wo der Empfangende in sich selbst einen Ursprung reaktivieren kann, der in seinem eigenen ursprünglichen Wahrnehmen und Wahrgenommen-haben liegt. Um in unserem Themenkreis zu bleiben: Was „Praxis“ = Handlungsspontaneität essentiell bedeutet, erfährt jede[r] an sich selbst in den Momenten, in denen sie/er sich darauf einstimmt, etwas zu tun und etwas von seiner eigenen vitalen Energie einsetzt. Was dann die Wahrnehmung von etwas „Geschichtlichem“ angeht, ist dies in einer erweiterten Konstellation, in die stets Andere mit-involviert sind, die Doppelerfahrung eines Angestoßen- oder Angeregt-werdens und einer Antwort“reaktion“, die eben nicht nur Reaktion ist, sondern in die auch das Moment von Aktion eingeschlossen ist (wobei die Impetusstärken unterschiedlich bemessen sein können).

Mit dem Rekurs vom „Erkenntnisvermögen“ auf die Handlungsnatur der Menschen öffnet sich eine Blickrichtung, die das traditionelle Wissenschaftsdenken mit seinem gegenständlich fixierten Erkenntnisbegriff von einer Grundsicht her unterläuft. Das - hier nicht weiter zu erläuternde - Fazit dieses Rekurses ist ein elementar-kognitiver Erkenntniszugang zum „wirklichen Lebensprozess der Menschen“, der allen wissenschaftlich disziplinierten Erkenntnisweisen vorausliegt. Das Wichtigste, das wir über uns Menschen und die Grundverhältnisse unseres Lebens wissen, nämlich das schlechthin Elementare, gewinnen wir nicht aus den Verfahren der objektivierenden und damit etwas Objektives einholenden Wissenschaftlichkeit.

Wenn ich sage, eine vorwissenschaftlich-„lebensweltliche“ Erschließung „unterläuft“ die wissenschaftliche, so heißt das nicht, dass sie diese desavouiert oder delegitimiert. Nur durch beiderseitige irreguläre Grenz- und Kompetenzüberschreitungen können Antinomien zwischen beiden entstehen. Die Meriten der Wissenskultur liegen in der analytisch-abstraktiven Aufschließung der ganzheitlichen Lebensprozess- und Lebenssinn-Einheiten, ohne dass diese dabei real suspendiert würden. In reduktiven Species-, Modus- und Typusbegriffen wird lediglich ihre volle Konkretheit transitorisch-provisorisch und auf eine jederzeit wieder mögliche gedankliche Restitution hin aufgehoben.

Wissenschaftliche Erkenntnis bewegt sich auf Bahnen einer unvollständigen Konkretion. Auf ihrer Abstraktions- und Konkretionsstufe lassen sich sehr wohl wesentliche Geschichten in einer erzählenden Rechenschaftslegung darstellen. Diese wiederum ist offen für jede weitergehende Konkretion; und deren Grenzwert ist die singuläre, „idiographische“ Voll-Konkretion historischen Erzählens, das sich in der Biographik fortsetzt.

Erst im Praxisbegriff von Geschichte erfüllt sich ein Praxisbegriff von Praxis, der diese von innen her, aus einem durch Teilhabe gewonnenen Vollzugswissen erhellt. In der sei es mehr rezeptiven oder mehr aktiven Teilhabe an einer gegenwärtigen Geschichte bildet sich nicht nur überhaupt, dem Grundmodus nach, ein Praxisbegriff von Geschichte, sondern - bei Individuen bald impulsiver, bald langsamer, mehr partiell oder mehr angereichert - ein praktischer und materialer Begriffsindex von dieser gegenwärtigen Geschichte.

Konkret-singuläre Geschichte ist die Geschichte kontingenter und darum offener Prozesse. Geschichte als Weltgeschichte Resultat, lautet eine Stichwort-Notiz von Marx. Und ergänzend ist hinzuzufügen: ein kontingentes Resultat, das nicht uni-essential in einem Inbegriff von Geschichte als Menschwerdung - im Sinne von Werden „des Menschen“ - präjudiziert ist. „Geschichte“ ist der Begriff eines Modus, nicht eines Totum. Wir haben Geschichte als einen nach beiden Seiten offenen Horizont - zu der im Unbekannten begonnenen Vergangenheit hin wie zu der ins Unbekannte weiterlaufenden Zukunft. Geschichte ist der Raum von Perspektiven, nicht von Gläubigkeiten. Sein Zentrum ist die multiple Kraftentfaltung in der Gegenwart, nicht als die Zielbestimmung auf eine Zukunft hin. Jeder erfährt sich als den Mitbetroffenen und Mitbeteiligten an einer ihm zugewachsenen Stelle in einer Geschichte.

Die Frage, in was für einer Geschichte wir uns bewegen, hat sich spätestens seit 1989/90 neu gestellt - manche haben schon länger daran gezweifelt, dass „Kapitalismus oder Sozialismus?“ die epochale Alternative ist oder bleibt. „Klassenlos“ ist die Gesellschaft nicht geworden, doch steht gesellschaftspolitisch nicht „Klasse gegen Klasse“. Manche „Schichten“unterschiede wiegen schwerer als die Klassenunterschiede. Schwerer als die meisten nationalen Unterschiede wiegen die Gefälle in der Zivilisationsstufe. Auf der Spur eines Praxisbegriffs für die geschichtlich schicksalbestimmenden Differenzen komme ich auf etwas, das eine Polarität in den Verhaltenspotenzen großer Ensembles quer durch die Klassen- und Schichtendifferenzierungen hindurch gekennzeichnet hat und weiter kennzeichnet: Es ist die - wiederum nach Ausprägungsgraden und Mixturen differenzierte - Polarität von imperial-rivalistischen und zivil-kooperativen Grunddispositiven der sozialen Zuordnung.

Ich habe dazu keine komplette Theorie oder auch nur Näherungs-Analytik. Es sind „Analogien der Erfahrung“, die sich aus diversen Hauptgeschichten des vorigen Jahrhunderts aufgedrängt haben. Ich habe dazu nur einen mentalitäts-diagnostischen Satz, der sich an das Fichte-Wort an-

lehnt: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt ... davon ab, was man für ein Mensch ist“ und der eine lebenspraktische Zuordnung von Geschichtsanschauungen betrifft: Auch, wie wichtig ein Stück vergangener Geschichte - und welches - für einen Menschen wird, und wie es sich ihm darstellt, „hängt ... davon ab, was man für ein Mensch ist“: Wie man mit seiner persönlichen Lebensgeschichte mit welcher lebensgeschichtlich erworbenen Charakterverfassung einen Anteil an geschichtlichen Bewegungen und/oder Gegenbewegungen seiner Zeitlage gewonnen oder zugewiesen/zugemutet bekommen hat. Denn ein Geschichtsverhältnis ist ebenso wenig wie die Einstimmung in eine bestimmte Philosophie „ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt von der Seele des Menschen, der es hat“.²²

²² Vgl. Fichte, Johann Gottlieb: Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797). In: Fichtes Werke. Facsimile-Nachdruck de Gruyter, Berlin 1971, S. 434

Fleischer, Helmut: Geschichtlichkeit und Geschichtsdenken. S. 138-153 in: Horst Müller (Hg.), Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft. BoD-Verlag, Norderstedt 2005. ISBN 3-8334-3737-5
Ein Textangebot des Portals <http://www.praxisphilosophie.de>
Ausdruck und Veröffentlichung bitte mit dieser Quellenangabe